

ken wandten sich jetzt freudig seinem Lebenswerke zu, der Uebersetzung von Longfellow's Gedichten ins Chinesische. Das war eine heilige Aufgabe, dem Andenken seiner Mutter geweiht — eine Arbeit der Liebe. Er hatte schon den Titel für seine Uebersetzung gefunden. Das Buch sollte „Der Palast der tausend Lichter“ heißen.

Etwa hundertunddreißig Gedichte hatte er schon übersetzt, und das Manuskript lag in einer Innentasche seiner Tunika verborgen. Er trug es jederzeit bei sich. Jetzt drückte er es zärtlich an seine Brust, wie ein Vater sein liebstes Kind, und dachte mit Lust an die wenigen Stunden dichterischer Arbeit, die ihm vergönnt waren. Den ganzen Abend hatten die Verse des englischen Originals und seine eigene chinesische Nachdichtung ihm im Ohr geklungen, in argem Widerstreit mit den Stichworten und Reden der Königin Mo Fan.

Die Wohnung Luey Po's bestand aus einem einzigen kleinen, leeren Gemach im Keller eines alten Hauses in der Dunbar-gasse. Es war ein feuchtes, finsternes, kaltes Gelaß; aber wenn Luey Po in den Himmeln seiner Arbeit schwebte, waren diese Umstände für ihn nicht vorhanden. Dann war er ein König, dann wandelte er in seinem eigenen „Palast der tausend Lichter“.

Er betrat einen engen Durchgang zwischen zwei Häusern und verschwand in einer Kellertür. Dann schritt er durch einen unterirdischen Gang, wandte sich bald nach rechts, bald nach links, stieg dann verschiedene kurze Treppen auf und nieder.

Sein Nachbar, ein Chinese mittleren Alters, saß auf einem Stuhle vor einer mächtigen Eichentür. Er nickte dem Jüngling zu, als dieser vorbeikam. Es folgten noch ein oder zwei solcher schweren Tü-

ren, in denen sich kleine viereckige, mit Eisengittern versehene Oeffnungen befanden. Sie waren auf der Innenseite durch gewaltige Riegel gesichert. Ein dichter und stechender Dunst erfüllte die Luft, und als Luey Po an einer offenen Tür vorüberging, beschien eine rauchende Oellampe mit mattem Strahl den orientalischen Prunk des Innern.

Luey Po's Blick fiel auf ein weißes Mädchen, das in tiefem Schlafe auf einem Bambuslager ausgestreckt lag. Ihre rechte Hand war zu Boden gesunken, sie umklammerte eine erloschene Opiumpfeife. Auf einem Ebenholzstuhle neben ihr glomm die winzige Lampe, an der man die klebrigen Kügelchen zu entzünden pflegt.

Sie lag in lethargischem Zustande lächelnd da; ihr liebliches Gesicht verriet die leuchtenden Träume, die der Zauber des Mohnes in ihrem Hirne wachgerufen hatte. Der Anblick war dem jungen Mischling nichts Neues. Die Tür war offenbar aus Versehen offen geblieben. Er schloß sie leise und betrat sein eigenes Zimmer.

Li Tschang, sein Nachbar, war der Inhaber der Opiumhöhle. Seine Kunden waren zumeist weiße Frauen der besseren Kreise, die irgendwie in den Bann der verhängnisvollen, traumerzeugenden Droge geraten waren.

Dieser Li Tschang war im Hause Henry Benthams, eines der strengsten und am meisten geachteten Richter am Polizeigerichtshof von San Franzisko, Koch gewesen. In einem Augenblicke kindlicher Neugier hatte Madeline, des Richters einzige Tochter, Li Tschang gebeten, die „Pfeife des Vergessens“ kosten zu dürfen. Das Gift hatte ihre Sinne bezaubert, ihre Willenskraft überwunden. Noch vermutete niemand, daß dies reizende und gebildete